

WOLFGANG HEINTZ

# NOCKHERBERG

*Kriminalroman*

emons:



© Emons Verlag GmbH  
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln  
[info@emons-verlag.de](mailto:info@emons-verlag.de)  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept  
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer  
Umsetzung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal  
Lektorat: Julia Lorenzer  
Druck und Bindung: sourc-e GmbH  
Printed in Europe 2026  
ISBN 978-3-7408-2636-9  
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß  
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Frauke, Magda, Konrad und Ferdinand



Was für ein Hackmist, denkt Paul. »Scheiße« zu sagen oder auch nur zu denken, hat er sich schon lange abgewöhnt. Wegen der Kinder. Das hat viel Mühe gekostet. Aber es klappt. Meistens jedenfalls. Paul will ein guter Vater sein. Er will ein gutes Vorbild sein. Er will so vieles.

Seit einer halben Stunde hockt er jetzt hinten im Teamwagen seines Fernsehsenders auf der Autobahn nach Regensburg. Am Steuer sitzt Fabian, der Kameraassistent. Windböen rütteln an dem VW Sharan. Der Regen prasselt in dicken Tropfen auf das Dach und gegen die Scheiben. So ein Mistwetter. Paul schraubt seine Thermoskanne auf und gießt sich grünen Tee in den Becher.

»Na, hast wieder dein Gesundheitsgebräu dabei?«, grinst Fabian in den Rückspiegel.

»Auf ein langes Leben.« Paul hebt seinen Becher und prostet Fabian zu.

Kaffeetrinker nehmen Nichtkaffeetrinker einfach nicht ernst, denkt Paul. Kaffeetrinker glauben, sie sind die Harten. Kaffeetrinker kommen morgens ins Büro und sagen: Boah, jetzt erst mal 'nen Kaffee, vorher geht hier gar nichts. Das klingt gut, das klingt nach Entschlossenheit, Kampf und unbeugsamem Willen. Ich will hier gleich was reißen, so klingt das, jetzt nur noch 'ne kleine Tasse, dann habe ich hier alles im Griff. Ich brauche jetzt erst mal 'nen grünen Tee – das klingt dagegen nach Wellness-Päuschen, nach: Ich mach aus meinem harten Arbeitsplatz eine Wohlfühloase, mit Verdacht auf Hängematte. Das kriegst du aus den Köpfen nicht raus, auch aus den wohlmeinenden nicht. Fabian ist eigentlich ein Wohlmeinender. Aber eben auch Kaffeetrinker. Und Paul ist das seit seiner Krebsoperation vor drei Jahren nicht mehr.

In einer Stunde sind sie verabredet. Eine Bürgerinitiative

will demonstrieren. Gegen einen Straßennamen. Ein Nazi-dichter. Ganz Deutschland ist voll von Straßenschildern, die an Nazis erinnern. An Nazis, an die sich niemand mehr erinnern würde, weil ihre Zeit lange vorbei ist. Aber ihre Straßen haben sie behalten. Paul hat das recherchiert. Es ist unglaublich, wie viele es noch sind. Und nicht nur Straßen. Auch Kasernen. Benannt nach Kriegshelden der Wehrmacht. Überall in Deutschland.

Jetzt also Regensburg. In einer Stunde soll die Demonstration beginnen. Und er soll darüber berichten. Bei dieser Sintflut! Ich habe noch nie einen Dreh wegen schlechtem Wetter abgebrochen, denkt er. Irgendwie ging es immer. Aber dreißig Demonstranten mit patschnassen Transparenten? Und einer Kamera, die absäuft?

Daraus wird nichts Gutes. Gleich stehst du im Regen, wirst ganz furchtbar frieren und dich fragen, ob du die Grippe bekommst oder etwas noch Schlimmeres.

Bevor sie losgefahren sind, hat Bernd Nollmann, sein Chef-redakteur, noch einen blöden Witz gemacht: »Den Kreidler, den hatte mein Großvater auch im Tornister dabei, damals, 1942 an der Ostfront. Hat ihm nicht geschadet.« Und dabei hat er gegrinst. Chef-Humor, hat Paul gedacht. Nollmann ist hochgewachsen, schnell im Kopf, mit dichten grauen Haaren, aber als Typ schwammig. Weiches Kinn, der Blick immer auf Zustimmung aus. Er ist etwas geworden, weil sein Vater etwas gewesen ist. Was, weiß Paul nicht so genau. Jedenfalls hat Nollmann nie den harten Weg gehen müssen, so viel steht fest. Trotz allem gilt Nollmann unter den Kollegen als guter Journalist, denn er hat ein feines Gespür für die richtigen Themen. Deshalb kann Paul ihn respektieren. Aber mögen kann er ihn nicht.

Und jetzt? Was soll Paul mit Nollmanns Kommentar anfangen? Den Bericht weichspülen? Die Demonstranten als hysterische Idioten darstellen? Fritz Kreidler war ein Nazi-dichter. Er hat einen Roman geschrieben, in dem er das Gesetz

zur Vermeidung erbkranken Nachwuchses verherrlicht. Ein Gesetz, mit dem die Nazis ab 1933 verhindern wollten, dass Menschen mit Behinderung Kinder bekommen dürfen. Und jetzt protestieren in Regensburg Bürger, weil ausgerechnet eine Straße, in der es eine Förderschule gibt, Fritz-Kreidler-Straße heißt. Dass das nicht geht, ist doch klar.

Der Sturm rüttelt wieder am Teamwagen, und der Regen prasselt in wuchtigen Wellen auf das Dach und gegen die Scheiben.

Gut, dass Birgit wieder die Musik ausgesucht hat. Beim Einstiegen hat die Kamerafrau einfach die richtige Playlist gestartet. Sie braucht gar nicht zu fragen, wenn sie mit Paul arbeitet. Sie kennen sich lange genug. Paul dreht gern mit Birgit. Um ehrlich zu sein, dreht er am liebsten mit ihr. Sie ist gut. Und sie hat diese Ruhe, die nur schöne, selbstbewusste Frauen haben. Das gefällt Paul. Ihre Ruhe und die Tatsache, dass sie schön ist. Und ihr Musikgeschmack auch.

Boom Chicka Boom, Johnny Cash und die Tennessee Three haben Fahrt aufgenommen und tönen jetzt aus den Lautsprecherboxen. Guter Sound für unterwegs. Guter Rhythmus für die Autobahn. Fabian fährt auch schon viel rhythmischer. Paul muss grinsen. Blödsinniger Gedanke.

»Wie lange können wir bei der Sintflut überhaupt draußen drehen?« Paul schaut rüber zu Birgit, die auf der Beifahrerseite sitzt.

»Na ja«, Birgit dreht den Kopf nach hinten und sieht Paul mit ihren hellen blauen Augen an, »wir haben die Schutzhülle für die Kamera, das geht für 'ne Weile ganz gut, außerdem haben wir einen großen Schirm dabei, den kann Fabian zusätzlich über die Kamera halten. Wie viel brauchst du denn?«

»Viereinhalb Minuten alles zusammen. Also Bilder von der Demo im Regen, dann Interviews mit tropfnassen Demonstranten, Bilder von der Förderschule im Regen und später dann, schön trocken im Rathaus, Interview mit dem Oberbürgermeister, der die ganze Aufregung für Quatsch hält.«

»Das ist ja mal wieder typisch!«, ruft Fabian dazwischen und schüttelt abfällig lachend den Kopf. »Die Politiker sitzen in der warmen Stube und lassen die Leute mit ihren Problemen draußen im Regen stehen. Warum kommt der Bürgermeister denn nicht raus zu den Demonstranten und redet mit denen?«

»Hab ich auch gefragt, das geht terminlich nicht«, antwortet Paul. »Oder ist terminlich nicht gewollt.«

»Terminlich zu viel Regen«, sagt Fabian und verzicht spöttisch den Mund.

»Du hast gar keine Vorurteile gegenüber Politikern, hm?«, fragt Paul.

»Ich?«, erwidert Fabian leicht gedeckt. »Überhaupt nicht. Außerdem bin ich hier nur der Fahrer. Aber du, du machst das schon richtig, Paul.«

»Vom Kreidler haben wir kaum historische Bilder im Archiv.« Paul wendet sich wieder an Birgit. »Ich muss also vor allem mit dem arbeiten, was wir heute drehen.«

»Du wirst kriegen, was du brauchst.« Birgit streicht ihre klein gelockten blonden Haare hinter dem Kopf zusammen und bändigt sie mit einem Gummiband zu einem wilden Pferdeschwanz.

Der Regen lässt ein wenig nach. Die Scheibenwischer hetzen nicht mehr wie wild von einer Seite zur anderen, sondern lassen es jetzt etwas ruhiger angehen. Dafür hat Fabian ein bisschen beschleunigt. Der Einzige, der sein Tempo weiter unabirrt beibehält, ist Johnny Cash. Gut so, auf Cash ist Verlass.

Paul gießt sich noch einen Becher grünen Tee ein. Dann holt er die Rechercheaufzeichnungen aus seiner braunen Ledertasche und beginnt zu lesen. Erst gestern ist die Agenturmeldung mit der Ankündigung der Bürgerinitiative, heute vor der Schule zu demonstrieren, reingekommen. Paul hat dann Werner Bruckdorff, den Sprecher der BI, angerufen, danach mit dem Regensburger Bürgermeister telefoniert. Während-

dessen hat Chrissi Herbach, Pauls Volontärin, im Internet alles zusammengesucht, was sie über Fritz Kreidler finden konnte. Viel ist bei alldem nicht zusammengekommen. Aber für einen Vier-Minuten-Beitrag im Politikmagazin sollte es reichen.

Bruckdorff hat eine zwölfjährige Tochter an der Förderschule, fühlt sich also persönlich betroffen, liest Paul. Lange Zeit hat er nicht gewusst, wer Fritz Kreidler überhaupt war, und es hat ihn auch nicht interessiert. Komisch, denkt Paul, wenn ich irgendwo neu hingezogen oder auf eine neue Schule gekommen bin, hab ich immer erst mal nachgeschaut, wer das ist, der da auf dem Straßenschild steht. Werner Bruckdorff aber war das lange egal und den meisten anderen Eltern der Förderschule offenbar auch. Erst als eine Gruppe mit dem Namen »Nazifreies Regensburg« vor ein paar Monaten angefangen hatte, systematisch Straßennamen auf ihre Vergangenheit hin abzuklopfen, rückte auch der Name Fritz Kreidler wieder ins Licht des öffentlichen Bewusstseins. Und eine immer größer werdende Anzahl von Menschen, die jahrelang in einer hässlichen Straße im Süden von Regensburg achtllos an einem blauen Schild mit weißem Schriftzug vorbeigelaufen waren, sahen darin plötzlich einen nicht länger zu ertragenden Skandal.

Seltsam, denkt Paul, wie manchmal etwas zur Nachricht wird, nicht weil sich an der Welt an sich etwas geändert hat, sondern weil der Blick der Menschen auf die Welt ein anderer geworden ist. Was also ist dann die Neuigkeit? Das vermeintlich Neue ist doch eigentlich das Alte. Das einzig Neue ist die Perspektive. Was aber ist dann der Skandal? Das Unerhörte selbst oder der Umstand, dass das Unerhörte über lange Zeit niemanden interessiert hat?

Fabian setzt den Blinker und nimmt die Autobahnausfahrt Regensburg-Universität. Nach einer scharfen Rechtskurve kommen sie an die Kreuzung Galgenbergstraße/Ecke Fritz-Kreidler-Straße. Fabian biegt noch mal rechts ab.

»Wie viele Leute sollen da eigentlich kommen?« Birgit wirft Paul einen fragenden Blick zu.

»So um die fünfzig, hat mir der Sprecher gestern versprochen«, erwidert Paul. »Aber ich weiß nicht, wie wetterfest die sind.«

»Wenn ich mal alt und einsam bin und keinen mehr zum Reden habe, dann gründe ich auch eine Bürgerinitiative«, sagt Fabian lachend.

»Und wofür?«, fragt Birgit und verzieht ihren Mund zu einem spöttischen Grinsen. »Etwa die BI Darth Vader for President?«

»Ha, lach du nur, Darth Vader wird eh von den meisten missverstanden.« Fabian rollt genervt mit den Augen und gibt dann der etwa handgroßen schwarzen Figur, die er mit einem Saugnapf vor sich über dem Armaturenbrett befestigt hat, einen liebevollen kleinen Stups. »Und schlimmer als mit den Politikern, die wir jetzt haben, würde es mit ihm auch nicht werden.«

»Mag sein. Aber mit dem Laserschwert löst du keinen Streit um das Straßenschild für einen Nazidichter«, wirft Paul ungeduldig ein.

Er will dieses Gespräch beenden. Er mag auch keine Debatten darüber, dass Politiker sowieso alle überfordert, selbstverliebt, korrupt oder schlicht dumm sind. Das ist ihm zu einfach. Obwohl Paul, seit er als Reporter für die Abteilung Innenpolitik seines Senders unterwegs ist, einige kennengelernt hat, die genau das sind. Aber jeder, der ein Amt übernimmt, hat das Recht darauf, dass er erst einmal fair behandelt wird, das ist Pauls tiefste Überzeugung, egal, ob das der Regensburger Oberbürgermeister ist oder der neue Bundeskanzler.

Franz Ferdinand Leitner, seit einem halben Jahr der neue Kanzler des Landes, das erste Mal in der Geschichte der Bundesrepublik ein Mann aus Bayern. Wer hätte das gedacht? Paul schüttelt leicht den Kopf. Leitner, ein erzkonservativer Typ, scheint mit seinen Ansichten überhaupt nicht in die Zeit

zu passen. Traditionelles Familienbild stärken, Zuzug von Flüchtlingen begrenzen, sich auf die Geschichte und Tradition des Landes besinnen, mehr Geld für die Sicherheitsdienste bereitstellen und solche Dinge. Aber anders als Franz Josef Strauß, der erste bayerische Kanzlerkandidat, den die Leute außerhalb von Bayern bei seinem Wahlkampf fünfundvierzig Jahre zuvor nicht so recht ernst genommen hatten, oder Edmund Stoiber, der sich 2002 in einer langen Wahlnacht ein paar Augenblicke lang für den neuen Kanzler hielt und deshalb vorschnell verkündete, »ein Glas Champagner« öffnen zu wollen, konnte Leitner sich durchsetzen. Zwar nur denkbar knapp, aber immerhin, er hat es geschafft. Also regiert jetzt ein Bayer mit drei Stimmen Mehrheit im Bundestag die Republik, zusammen mit den Liberalen, die überraschend wieder den Sprung ins Parlament geschafft haben.

Niemand hatte mit so einem Ergebnis gerechnet, Paul nicht und auch keiner seiner Kollegen, mit denen er wie üblich auf den Wahlausgang gewettet hatte. Fünf Euro Einsatz pro Nase. Paul hatte sich komplett vertippt. Ihm war das in der Wahlnacht ziemlich peinlich. Und Stefanie hat ihm gleich nach der ersten Hochrechnung eine spöttische Nachricht geschickt: *Glückwunsch, Politikversteher meines Herzens!*

Und jetzt? Wird sich das Land ändern? Oder hat es sich schon geändert? Und er, Paul, hat es nicht bemerkt? Oder nicht wahrhaben wollen? Dass offenbar eine Mehrheit der Menschen sich wünscht, die Politik möge einfache, klare und starke Vorgaben machen?

»Da vorne sind unsere Freunde ja schon«, unterbricht Birgit Paul in seinen Gedanken.

Fabian steuert den Wagen auf den Parkstreifen am rechten Straßenrand.

»Na, dann los.« Paul springt aus dem Fahrzeug und schaut prüfend zum Himmel. »Wir haben Glück, es hat fast aufgehört zu regnen. Birgit, Fabian, macht ihr die Kameraausrüstung klar, ich gehe schon mal rüber und sage Hallo.«

Gegenüber, auf dem Parkplatz vor der Behindertenschule, haben sich etwa vierzig Bürger versammelt. Einige von ihnen halten Transparente hoch. Darauf sind mit dicken Pinselstrichen Slogans gemalt, die Paul mit schnellem Blick überfliegt. »Keine Kreidler-Straße in Regensburg«, liest er. Oder: »Schluss mit den Nazi-Namen!«

Als Paul die Straße überquert, blicken ihm die vierzig Gesichter erwartungsvoll entgegen. In der Mitte steht ein mittelgroßer Mann mit dunkelroter Outdoorjacke. Sein ovales Gesicht wird umrahmt von einem kurz geschnittenen grauen Vollbart. Auf der Nase trägt er ein Brillenmodell, das vor zehn Jahren einmal modern gewesen sein könnte. Seine Augen blitzen ungeduldig. Das muss Bruckdorff sein, denkt Paul, als er auf die Gruppe zugeht.

Etwas abseits bemerkt Paul im Augenwinkel einen Mann, der vom Straßenrand aus die Demonstranten beobachtet. Schwarze Lederjacke, dunkelblaue Jeans, schwarze Kappe, auch aus Leder. Vor seinem Bauch baumelt eine Kamera. Ist das der Kollege von der Lokalzeitung? Als Paul ihm grüßend zunickt, zeigt sich keine Regung in dem feisten, blassen, etwas unheimlichen Gesicht. Komischer Typ, denkt Paul, hat den Mann aber schon wieder vergessen, als er dem, den er für Bruckdorff hält, die Hand hinstreckt.

»Paul Waldbauer vom Regionalfernsehen, da haben Sie ja doch ein paar wetterfeste Leute zusammenbekommen«, sagt er mit professioneller Freundlichkeit.

»Werner Bruckdorff«, erwidert der Mann und wirft Paul einen vorwurfsvollen Blick zu. »Was haben Sie denn gedacht! Dass wir hier in der Provinz alles Schönwetterdemokraten sind?«

Bruckdorff mustert Paul durchdringend, als fragte er sich, wie ernst er diesen Fernsehmenschen aus der Landeshauptstadt nehmen könne. Paul kennt diesen Blick. Einen Blick, aus dem das Misstrauen spricht, aber gleichzeitig auch die Erwartung oder die Hoffnung, diesem Fernsehmenschen ver-

trauen zu dürfen, weil man ihm vertrauen muss. Weil man ihn braucht, weil man ihn gerufen hat, damit er über die Demonstration, die man veranstaltet, berichtet, über das Unrecht, das man aufdecken will, über den Skandal, den man entdeckt hat. Man vertraut darauf, dass dieser Fernsehmensch das Problem versteht, dass er das Anliegen ernst nimmt und dazu bereit ist, die Welt darüber zu informieren. Doch gleichzeitig bleibt immer dieser Rest von Zweifel, die Skepsis gegenüber diesem Windhund vom Fernsehen, dem es wahrscheinlich nicht um die Wahrheit geht, sondern nur um einen schnellen und gefälligen Beitrag, der sich scheut, sich mit den Verantwortlichen anzulegen, und der Unbequemlichkeiten aus dem Weg geht, wo er nur kann.

Paul lächelt versöhnlich. »Nein. Aber von Demokraten mit Lungenentzündung wird die Welt auch nicht besser.«

»Da haben Sie recht«, antwortet Bruckdorff. Und klingt dabei versöhnlich. Auch er will keinen Streit. Er will, dass Paul auf seiner Seite ist. »Was können wir denn jetzt für Sie tun?«

»Für mich brauchen Sie hier gar nichts zu tun«, erklärt Paul und muss sich etwas zusammenreißen, um nicht ungeduldig zu werden. »Sie demonstrieren, so wie Sie das geplant haben, wir drehen ein paar schöne Bilder, und dann komme ich für kurze Interviews auf Sie und ein paar andere aus Ihrer Gruppe zu.«

»Wissen Sie denn überhaupt, was dieser Kreidler alles für schlimme Bücher geschrieben hat?«, mischt sich eine kleine ältere Frau mit einer hohen und leicht schrillen Stimme in das Gespräch ein. »Das können Sie sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen!«

»Ich hab hier mal das Wichtigste für Sie aufgeschrieben«, schaltet sich ein groß gewachsener Mann ein, tritt ein paar Schritte heran und drückt Paul einen Stapel Zettel in die Hand, die er mit ein paar Klammern lose zusammengetackert hat.

»Das ist ein ganz großer Skandal, der hier passiert. Ist Ihnen

das eigentlich klar?«, ruft ein anderer aus der zweiten Reihe dazwischen.

»Haben Sie eine Ahnung, was das für unsere Kinder bedeutet?« Eine etwa fünfzig Jahre alte Frau mit langen, rot gefärbten Haaren legt Paul eine Hand auf den Arm, in dem er die zusammengehefteten Zettel hält. »Denken Sie in Ihrem Fernsehbericht vor allem an die Kinder!«

Ich liebe sie, diese Leute von den Bürgerinitiativen, denkt Paul. Die wissen einfach immer alles über das, wofür sie kämpfen. Ihr Problem ist nur: Bisher hat sie noch nie jemand danach gefragt. Und deshalb muss das jetzt alles raus. Hier und sofort. Und von allen gleichzeitig.

Aber gut, er ist zu ihnen gekommen, also wird er ihre Wortkaskaden ertragen. Aufmerksam und konzentriert, damit er aus den vielen Stimmen die wenigen, die ihm etwas Neues erzählen, herausfiltern kann.

»Wir sind so weit«, meldet sich Birgit, die Kamera auf der Schulter. »Soll ich irgendetwas Spezielles aufnehmen?«

»Nein, du machst einfach das Übliche«, antwortet Paul. »Es sieht ja nicht so aus, als ob hier heute etwas Besonderes passieren würde.«

Dann nickt Paul dem Sprecher der Bürgerinitiative auffordernd zu. »Okay, Herr Bruckdorff, von uns aus kann es losgehen.«

Schnell lässt Paul seine Augen noch einmal über die Szenerie wandern. Vor ihm die bunte Gruppe der Demonstranten, im Hintergrund, weiß und fünfstöckig, das Schulgebäude, etwas abseits ein Streifenwagen, an den sich zwei gelangweilt blickende Beamte lehnen, die die Demonstration sichern sollen. Desinteressierte Routine spricht aus ihren Gesichtern. Augen auf bei der Berufswahl, denkt Paul mit einem Anflug von Spott und Mitleid und sagt, wieder an Birgit gewandt: »Ich will hier auch nicht allzu lange bleiben, wir müssen ja im Anschluss noch zum Oberbürgermeister.«

Da fällt Pauls Blick wieder auf den Typen mit der schwar-

zen Lederjacke und der Kappe. Der hat jetzt seinen Fotoapparat in die Hände genommen und fängt an, Bilder zu machen, als sich die Demonstranten in Position bringen und ihre Transparente in die Höhe strecken.

Bruckdorff hat ein paar zusammengefaltete Zettel aus der Tasche seiner Outdoorjacke gezogen und damit begonnen, eine Rede abzulesen. Dazwischen rufen die Demonstranten immer wieder »Jawoll« und »So ist es«. Derart angefeuert, wird Bruckdorff in seinem Vortrag immer lauter und kämpferischer, seine schwankende Stimme, offenbar nicht gewohnt, vor einer solchen Menschenmenge zu sprechen, ringt um Halt, stolpert, überschlägt sich, rappelt sich wieder auf und hastet weiter durch den Text. Bruckdorff ist elektrisiert davon, im Mittelpunkt zu stehen, und gleichzeitig verunsichert.

Derweil läuft Birgit mit ihrer Kamera um die Gruppe herum, auch zwischen den Demonstranten hindurch, immer auf der Suche nach den besten Bildern, während Fabian, stets knapp hinter ihr und die Tonangel in der Hand, die Atmosphäre einfängt.

Paul hört der Rede von Bruckdorff nur mit einem Ohr zu. Was für seinen Fernsehbericht wichtig ist, wird er nachher in den Interviews erfahren. Stattdessen beobachtet er konzentriert das Geschehen und achtet darauf, Birgit nicht vors Objektiv zu laufen. Wer ins Bild tappt, zahlt 'ne Runde. Altes Fernsehgesetz. Außerdem wär's peinlich. Und Paul will sich keine Blöße geben. Nicht vor Birgit.

Als die Kamerafrau sich ein paar Schritte von den Demonstranten entfernt, um eine Totale der Situation zu drehen, sieht Paul, dass der Mann mit der Lederjacke und der Baseballkappe auch Fotos von ihr und von Fabian macht.

Was soll das denn? Misstrauen steigt in ihm hoch. Wer ist der Kerl? Kein Lokalreporter würde ein Fernsehteam knipsen. Wozu auch? Kollegen bei der Arbeit – das interessiert bei einer Zeitung doch niemanden. Also stimmt mit dem Typen etwas nicht.

Paul macht ein paar Schritte auf den Mann zu, der etwa fünfzehn Meter entfernt von ihm steht, um ihn zur Rede zu stellen. Da lässt ihn das Geräusch von quietschend bremsenden Autoreifen nur knapp hinter ihm jäh herumfahren. Während Paul den Kopf dreht, bemerkt er noch im Augenwinkel, wie ein hämisches Lächeln auf dem Gesicht des Mannes mit der Baseballkappe aufblitzt. Dann jagt ihm das, was vor seinen Augen passiert, das Adrenalin in die Adern.

Aus zwei schäbigen Kleinbussen springt eine Horde junger, grimmig blickender Männer. Die stürmen auf die erschrocken zurückweichenden Demonstranten zu und bauen sich dicht vor ihnen auf. Wie eine bedrohliche, finstere Wand.

Ein etwa ein Meter neunzig großer bulliger Glatzkopf schaut herüber, dorthin, wo der Mann mit der Baseballkappe steht. Als Paul seinem Blick folgt, sieht er, wie der mit der Kappe ganz leicht mit dem Kopf nickt. Von wegen Zeitungskollege, der Typ hat den Trupp hierher bestellt.

Sofort fängt die Horde an zu skandieren: »Hier – regiert – der nationale Widerstand! Hier – regiert – der nationale Widerstand!«

Paul sucht Birgits Blick. Als er ihn auffängt, macht er mit dem Zeigefinger eine senkrecht kreisende Bewegung als Zeichen, dass sie das alles drehen soll. Birgit nickt.

Die Demonstranten starren auf die brüllende Wand. Auf Regen waren sie eingestellt, auf Hass nicht. Bruckdorff, in seiner Rede jäh gestoppt, blickt hilfesuchend in die Runde seiner Mitstreiter.

»Sprich weiter!«, ruft ihm einer zu. »Von denen lassen wir uns doch nicht einschüchtern.«

Bruckdorff schaut auf seine Zettel. Hektisch sucht er die Stelle, an der er unterbrochen wurde. Als er sie endlich gefunden hat, drückt er seinen Rücken durch, räuspert sich und fängt wieder an zu sprechen. Aber gegen den dröhnenden »nationalen Widerstand« haben seine an langen Abenden sorgfältig abgewogenen und zusammengefügten Sätze über

Menschenrechte, Würde und freie Entfaltung der Persönlichkeit keine Chance. Bruckdorffs Stimme ist jetzt nicht mehr zu verstehen.

Paul macht ein paar Schritte zur Seite, um die brüllenden Gesichter besser studieren zu können. Die meisten sind blass, jung. Schweißglänzende Stirnen und Nasen, stiere Blicke aus geröteten Augenpaaren. Ein scharfer Geruch weht herüber. Wie vom Schnaps geölte Maschinen, denkt Paul. Was wollen die, was soll diese Aktion? Wegen eines Schriftstellers, den kaum mehr einer kennt und keiner mehr liest. Und den von denen hier bestimmt auch keiner gelesen hat. Wer also hat sie geschickt? Und warum?

Plötzlich ertönt ein Schrei. Einer vom nationalen Widerstand presst die Hände an sein Gesicht. Offenbar hat ihn dort etwas getroffen. Paul kann nicht sehen, was es ist. Aber er bemerkt, dass sich in den hinteren Reihen der Demonstranten ein Tumult bildet. Ein paar ältere Leute schreien auf einen jungen Mann ein, der wütend mit den Armen herumfuchtelt. In der rechten erhobenen Hand hält er einen Pflasterstein. Mehrere starke Hände halten ihn davon ab, sein Wurfgeschoss in Richtung der glatzköpfigen Horde zu schleudern.

Paul rennt zu seinem Kamerateam und macht Birgit auf den Tumult aufmerksam. »Ich glaube, dort drüben wird's gleich brenzlig. Ich bleibe jetzt bei euch.«

»Ist gut.« Birgit nickt. »Ich drehe, was geht. Fabian und du, ihr sichert mich ab.«

Von dort, wo der Getroffene am Boden kauert, fluchend, mit jetzt blutendem Gesicht, ertönt wuterfülltes Geschrei. Seine Kumpane haben ihn umringt und beratschlagen lautstark, was sie als Nächstes tun sollen. Da löst sich der bullige Glatzkopf aus der Gruppe, baut sich vor Bruckdorff auf, reißt ihm seine Zettel aus der Hand und wirft sie grölend in die Luft.

»Schluss mit dem Zirkus!«, brüllt er dem Sprecher der Bürgerinitiative ins Gesicht. »Eure Party ist jetzt vorbei!«

Bruckdorff blickt ihn entsetzt an. Er ist völlig erstarrt angesichts der rohen Gewaltbereitschaft, der er sich gegenüber sieht.

Wo bleibt eigentlich die Polizei?, fragt sich Paul und wirft einen Blick hinüber, dorthin, wo eben noch die zwei gelangweilten Beamten standen. Hinter der Masse der Glatzköpfe entdeckt er sie. Die beiden sind in ihren Streifenwagen geflüchtet und reden angespannt auf ihr Funkgerät ein.

»Was soll das?«, holt eine Stimme aus den hinteren Reihen der Demonstranten Paul zurück ins Getümmel, eine Stimme mit dem Mut dessen, der sich sicher wähnt, weil er von dem grimmigen Mob noch nicht entdeckt worden ist. »Das hier ist eine friedliche und angemeldete Demonstration!«

»Und unsere ist nicht angemeldet und jetzt auch nicht mehr friedlich«, schreit der Glatzkopf böse grinsend zurück. Dann befiehlt er, an seinen Trupp gewandt: »Los, Leute!«

Sofort drängen sich die etwa zwanzig Gestalten gewaltsam zwischen die Demonstranten, reißen ihnen schubsend und begleitet von Faustschlägen die Transparente aus den Händen und werfen sie zu Boden. Die Männer und Frauen, die vor die Schule gekommen sind, um ohne Gewalt für ihre Meinung einzutreten, werden völlig überrumpelt von der brutalen Attacke einer Horde gewaltbereiter junger Männer, die es offensichtlich gewohnt sind, gezielt in Gesichter zu schlagen, in Kniekehlen und Unterleiber zu treten oder mit Kopfstößen Nasenbeine zu brechen. Wenige Meter von Paul entfernt geht ein Demonstrant mit einem Schmerzensschrei in die Knie, während er sich beide Hände vor die Augen presst. Rechts von sich hört Paul den Aufschlag eines Kopfes auf den Asphalt. Die meisten Demonstranten laufen in Panik auseinander. Andere wehren sich. Bruckdorff hat seine Fassung ein Stück weit wiedergefunden und versucht, zwei Angreifer zurückzudrängen, die auf einen am Boden liegenden Mann eintreten, der sein Transparent nicht herausgeben will.

Paul schaut sich um. Mit raschem Blick seziert er das

Durcheinander der verzerrten Gesichter, kämpfenden Körper, schlagenden Fäuste, abwehrenden Arme. Er ist aufs Höchste angespannt, immer darauf bedacht, nicht zwischen die Fronten zu geraten. Das hier ist nicht sein Kampf. Er ist nur der unbeteiligte Beobachter, das ist sein Job. Was hier passiert, muss ins Fernsehen. Dafür wird er sorgen. Er atmet jetzt schnell und flach, spürt den Jagdinstinkt in sich, ein Gefühl von Euphorie. Das hier ist die absolute Hammergeschichte!

An Birgit und Fabian gewandt ruft er: »Dreht, so viel ihr könnt!«

»Mach ich schon die ganze Zeit«, antwortet Birgit und fügt spöttisch hinzu: »Geh mal auf die Seite, Chef, du störst mich bei der Arbeit.«

Paul grinst zurück. Dafür bewundert er Birgit. Immer cool, auch wenn es brennt. Die Kamerafrau bewegt sich ruhig und konzentriert, filmt Einstellung für Einstellung und wahrt dabei sicheren Abstand. Paul hält sich jetzt dicht an ihrer Seite, bemüht, sie vom Kampfgeschehen abzuschirmen.

»Birgit, sieh mal, da drüben.« Paul zeigt auf die kleine ältere Frau mit der hohen und leicht schrillen Stimme, die mit verzweifeltem Gesicht auf Knien und Händen zwischen den Kämpfenden herumkriecht und anscheinend etwas sucht. Da tritt ihr einer der Schläger mit seinen schweren schwarzen Stiefeln brutal auf die Hände.

»Komm, wir rücken näher ran!«, ruft Paul Birgit zu. »Das Bild brauche ich für den Beitrag unbedingt.«

»Vorsicht, Paul, nicht zu dicht hingehen«, warnt Birgit. »Ich kann das auch von hier aus filmen.«

Offenbar hat der Kerl mit den schweren schwarzen Stiefeln ihren Wortwechsel mitbekommen, denn plötzlich dreht er ihnen den Kopf zu. Als er die auf ihn gerichtete Kamera wahrnimmt, runzelt er die Stirn, und ein bösartiges Funkeln blitzt in seinen Augen auf.

»Hey, hör sofort auf, mich zu filmen, du elende Fotze!«, brüllt er Birgit an. Dann packt er den ihm am nächsten ste-

henden Kumpan am Oberarm und ruft: »Komm, Rudi, wir schnappen uns die Witzfiguren da drüber!«

Bedrohlich kommen die beiden auf Paul und sein Team zu. Birgit hat die Kamera noch immer auf der Schulter und lässt sie unbirrt weiterlaufen.

»Fotografier uns nicht, du elendes Mistvieh!«, brüllen Rudi und sein Kumpan, während sie näher kommen.

»Geht langsam zurück und dreht, solange ihr könnt«, raunt Paul Birgit und Fabian zu. »Ich versuche, das hier zu klären.«

Dann schiebt er sich nach vorne und pflanzt sich breitbeinig vor den beiden Schlägern auf. Paul bemüht sich, einen stabilen Blick beizubehalten, obwohl kalte Angst in sein Herz kriecht und seine Augenlider flackern. Aber hat er eine Wahl? Bis zum Auto rennen und die Flucht probieren? Keine Chance. Rudi und sein Kumpan würden sie vorher einholen, und was dann? Besser nicht daran denken.

Polizeischutz wäre jetzt nicht schlecht. Paul wirft einen raschen Blick nach links, wo der Streifenwagen steht. Noch immer schreien die beiden Beamten auf ihr Bordfunkgerät ein. Von denen haben wir wohl nicht viel zu erwarten, denkt Paul, während er die zwei Typen immer weiter bedrohlich auf sich zusteuern sieht. Paul spürt, wie sein Mund trocken wird, sein Herzmuskel sich zusammenzieht. Nur zwei Handbreit vor ihm kommen die beiden Männer zum Stehen. Verdammt nah. Jetzt bloß nicht zurückweichen.

»Sag der Schlampe, sie soll endlich aufhören, uns zu filmen!«, brüllt der, der nicht Rudi ist.

»Wir sind vom politischen Landesprogramm.« Paul versucht, mit entschlossener Stimme zu antworten. »Wir machen hier nur unsere Arbeit.«

»Wir auch, Kleiner«, ruft Rudi, »aber für euch ist jetzt Feierabend hier!« Dabei stößt er Paul seine beiden Pranken vor die Brust.

»Verpisst euch, Lügenpresse!«, schreit der andere und kommt noch einen Schritt näher.

Die Polizei, verdammt, wo bleiben die, schießt es Paul noch einmal durch den Kopf. Da trifft ihn dort, wo eben noch sein Gedanke war, etwas Hartes. Von der Wucht des Schlages sackt er auf die Knie. Paul spürt, dass etwas Warmes seine Stirn hinabrinnt, zur rechten Augenbraue. Dann sieht er, wie sein Blut vor ihm auf die Straße tropft. Er streckt den rechten Zeigefinger aus und taucht ihn in die rote Lache. Dann zieht er mit dem Finger eine kleine Spur über den Asphalt. Seltsam, denkt er, jetzt bin ich wohl kein unbeteiligter Beobachter mehr.

Plötzlich ertönt ein vielstimmiger Chor von Martinshörnern. Ein halbes Dutzend Einsatzwagen der Bereitschaftspolizei Regensburg taucht am Ende der Fritz-Kreidler-Straße auf. Die Kavallerie, endlich. Sofort lassen die blassen Schläger von ihren Gegnern ab und springen polternd und wild durcheinanderrufend zurück in ihre Kleinbusse. Motoren heulen auf, Reifen quietschen, dann sind sie weg.

Paul kniet noch immer am Boden, während er ihnen hinterherschaut. Er spürt einen pochenden Schmerz über seiner Stirn. Er starrt in sein Blut. Er fühlt sich müde. Da kommt ein Schatten auf ihn zu. Paul spürt ihn mehr, als dass er ihn sieht. Als er mühsam den Kopf hebt, erkennt er den Mann mit der schwarzen Lederkappe, der dicht an ihm vorbeigeht. Er schaut Paul kurz in die Augen und verzicht seinen Mund zu einem schiefen Grinsen. Niemand schenkt ihm Beachtung, als er mit zügigen Schritten, aber ohne auffällige Eile verschwindet.

Den muss doch einer aufhalten, denkt Paul und will sich hochrappeln, um einem der Polizisten zu sagen, dass er den Mann festnehmen soll. Da senkt sich eine große, gutwillige Hand schwer auf seine Schulter.

»Sie sind verletzt. Bleiben Sie bitte ruhig sitzen«, sagt eine angenehme tiefe Stimme zu ihm.

Paul fügt sich. Einfach weil es so leicht ist und so richtig. Plötzlich muss Paul kein Reporter mehr sein. Boom Chicka Boom, macht es in seinem Kopf. Er spürt, wie ihm zwei ver-

trauenswürdige Hände gekonnt einen Verband anlegen. Ich würde jetzt gern auf der Rückbank eines Autos sitzen und irgendwohin gefahren werden, meinetwegen auch von Darth Vader oder sonst einem durchgeknallten Weltraum-Lokalpolitiker, denkt Paul, ganz egal.

»Wir nehmen Sie jetzt mit in die Uniklinik«, sagt die angenehme tiefe Stimme, »bei Verdacht auf Gehirnerschütterung sollten wir ein MRT machen.«

Klinik? Nein, das geht jetzt nicht! Paul schiebt die vertrauenswürdigen Hände beiseite und versucht, sich hochzurappeln. Er kann doch den Dreh nicht abbrechen!

»Paul, hörst du mich?« Birgit kniet sich neben ihn auf den Asphalt und legt ihm die Hand auf die Schulter.

Paul nickt vorsichtig. Der Klang von Birgits Stimme tut gut.

»Wir haben alle Bilder im Kasten«, spricht Birgit weiter. »Jetzt fehlen uns nur noch die Interviews mit den Demontanten. Meinst du, du bekommst das hin? Du siehst ziemlich mitgenommen aus.«

Klar kriegt er das hin. Das Boom-Chicka-Boom in seinem Kopf wird etwas leiser. Er hat schließlich auch die Aufnahmeprüfung für die Journalistenschule gepackt damals, ausgesucht aus über achthundert Bewerbern. Sie kriegen alles hin, Chicka Boom, sie, die Schnellsten, die Besten, die Härtesten, sie sind die Checker, die Chicka-Checker-Boom, alles kein Problem hier. Nie ein Problem gewesen. Nur im Moment hat er eins am Kopf, aber egal jetzt.

»Hilf mir mal hoch, bitte«, sagt er mit etwas Mühe zu Birgit. Die Kamerafrau stützt seinen rechten Arm, auf der anderen Seite spürt er Fabians kraftvollen Griff. Als Paul steht, atmet er ein paarmal langsam tief durch. »Okay, Leute, und was soll ich jetzt fragen?« Paul gelingt es, ein bisschen Ironie in seine Stimme zu quetschen.

»Am besten das, was du immer fragst«, gibt Birgit ebenso zurück.

Na toll, und dafür war er auf dieser Chicka-Checker-Boom-Schule. Reiß dich zusammen, sagt er sich, jetzt nur kein falscher Stolz. Irgendwas geht immer.

Als Birgit und Fabian ein paar Interviews später die Kameraausrüstung im Teamwagen verstauen, hat Paul bereits wieder vergessen, was er gefragt hat. Aber er ist trotzdem zufrieden, denn soweit er das mitbekommen hat, waren die Antworten eine Mischung aus »unvorstellbarer Skandal«, »Bürger schutzlos ausgeliefert«, »die armen Kinder« und »ein böser Geist durch Regensburg«. Also all das, was sein Reporterherz glücklich macht.

Paul klettert ins Auto und schließt die Tür. Er lässt das Gewirr der aufgeregten Rufe draußen, das Knacken und Knarzen von Polizei- und Rettungswagenfunk, die Wut und das Entsetzen der Demonstranten, die Versuche der Polizei, Klarheit in eine unklare Welt zu bringen. Während er sein Handy aus der Jackentasche zieht, blickt er noch mal aus dem Fenster. Spürte er nicht diesen Verband um den Kopf, er könnte jetzt einfach ein Zaungast sein, der geht, wenn es nichts mehr zu sehen gibt, ein Unbeteiligter, der seine Arbeit getan hat, so wie er das immer tut. Aber heute ist er kein unbeteiligter Zaungast. Und er hat das unbestimmte Gefühl, dass das hier noch lange nicht zu Ende ist.

Er wählt die Nummer von Nollmanns Büro. Als er zum Chef durchgestellt wird, berichtet Paul kurz, was passiert ist.

»Das ist ja ein ganz großes Ding!«, ruft Nollmann begeistert in den Apparat. Der Chefredakteur nimmt Witterung auf. »Wir ändern sofort den Plan, Paul. Du machst das nicht nur fürs Magazin am Mittwoch. Mit der Geschichte bist du auf alle Fälle heute bei uns in den Nachrichten. Vielleicht sogar mit 'nem Talk nach deinem Stück. Und ich setz mich sofort mit Hamburg in Verbindung. Die Tagesschau nimmt die Story bestimmt auch. Stell dich schon mal darauf ein. Bis später.«

Als Paul auflegt, steigen auch Birgit und Fabian in den Wagen.

»Komisch«, sagt Paul, »jetzt habe ich dem Chef gar nicht erzählt, was ich da um den Kopf habe.«

»Das liegt daran, dass du zu viel um die Ohren hast«, witzelt Fabian und startet den Motor. »Nächster Halt Rathaus, Büro des Oberbürgermeisters?«

Paul nickt. Er beißt die Zähne zusammen, atmet tief durch und lässt den Kopf nach hinten sinken. Für ein paar wohltuende Augenblicke bleibt die Zeit stehen.

So, jetzt aber zusammenreißen. Er zieht die Mappe mit den Rechercheunterlagen aus seiner braunen Tasche und beginnt zu lesen.

Kreidler und Regensburg: Was ist das eigentlich für eine Geschichte? 1889 kommt Kreidler dort zur Welt, er wird Bibliotheksangestellter und schreibt Bücher im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie, 1945, nach dem Krieg, zieht er nach München, bekommt aber 1951 vom Regensburger Oberbürgermeister Hans Herrmann, seines Zeichens selbst einmal NSDAP-Mitglied, die Albertus-Magnus-Medaille, einen der wichtigsten Kulturpreise der Stadt. Respekt, denkt Paul und verzieht den Mund, da haben zwei gute Freunde zusammengehalten. Und er kann nicht verhindern, dass ihm der alte Beckenbauer-Gassenhauer kurz durchs Gehirn blitzt.

1994 hat dann auch Georg Ratzinger, der Bruder des früheren bayerischen Papstes Benedikt XVI., diese Medaille bekommen. Ob der von seinem Medaillen-Vorgänger gewusst hat? Und wenn ja, ob es ihn überhaupt interessiert hat, und wenn nein, ob es ihn interessiert hätte? Und ob er sich mit seinem Papst-Bruder darüber unterhalten hat? Oder ist das solchen Leuten egal? Und sie denken: Wenn mir jemand einen Preis verleihen will, dann hab ich den auch verdient, jetzt und hier, der Preis ist würdig, ich bin es auch, alles andere spielt keine Rolle. Offiziell heißt es in solchen Fällen immer: Aus Achtung vor dem Preis nehme ich ihn demütig an.

Paul überlegt. Es hat auch schon Menschen gegeben, die Preise zurückgewiesen haben. Jean-Paul Sartre zum Beispiel, der hat den Literaturnobelpreis abgelehnt, weil er als Schriftsteller frei bleiben und nicht zulassen wollte, dass seine Leser das, was er schrieb, anders lesen, nur weil er diesen Preis zugesprochen bekommen hat. Das geschriebene Wort sollte in

seinem Wert und in seiner Bedeutung nicht verändert werden durch eine ehrfurchtgebietende Nobel-Auszeichnung. Ein respektabler Gedanke, aber leider ein Missverständnis. Kurz huscht ein Lächeln über Pauls Gesicht. Denn auch ein abgelehnter Nobelpreis bleibt ein Nobelpreis. Und die große Geste des Nichtannehmens begeistert Sartres Leser seither mindestens genauso sehr und verändert ihren Blick auf das, was er geschrieben hat, ebenso unvermeidlich, als hätte er den Preis einfach eingesackt.

»So, da wären wir auch schon«, ruft Fabian und ahmt dabei den zwischen Servilität und Kleinunternehmerarroganz hin und her schwingenden Tonfall der Münchner Taxifahrer nach. Dann biegt er nach rechts in die enge Silberne-Kranz-Gasse in der Regensburger Altstadt ein und parkt den Wagen knapp hinter dem Rathaus. Es fällt kein direktes Licht zwischen die Fassaden der alten Häuser. Als Paul die Autotür aufschiebt, strömt ihm dumpfe Luft entgegen, noch feucht vom Regen der vergangenen Stunden.

»Wird's gehen?« Birgit schaut besorgt zu Paul herüber, während sie mit Schwung die schwere Kamera aus dem Wagen hievtt.

»Klar, Schwester Birgit.« Paul nimmt einen Schluck aus seiner Wasserflasche. »Jetzt nur noch etwas Zaubertrank, und los geht's.«

Birgit schüttelt skeptisch amüsiert den Kopf. Paul betrachtet die Grübchen, die Birgit über Jahre in ihre Wangen hineingelächelt hat, dann sieht er ihr dabei zu, wie sie den Ladezustand der Akkus und die technische Einstellung der Kamera überprüft. Seine Stimmung hellt sich auf.

»Nehmt auch den Lichtkoffer mit. Wenn es im Büro des Bürgermeisters so trüb ist wie hier draußen, werden wir den brauchen«, sagt er.

Wenn er mit dem Team draußen ist zum Drehen, verhält er sich wie ein altes Zirkuspferd, das einfach losläuft, sobald die Musik in der Manege ertönt, auch wenn es eben noch vom

Tierpfleger rüde eins übergezogen bekommen hat. Das hier ist das, was er will. Er will den Zuschauern die Welt zeigen, wie sie ist. Er will die Wahrheit herauskriegen, Lügen entlarven, den Leuten von dieser Wahrheit und diesen Lügen erzählen. Weil sie ein Recht darauf haben.

»Kommt, jetzt knöpfen wir uns den Oberbürgermeister vor.«

»Was ist das eigentlich für einer?« Fabian wirft sich seine Tontasche über die Schulter, greift mit der einen Hand das Kamerastativ und mit der anderen die Tonangel.

»Jedenfalls keiner mit Lichtschwert.« Paul grinst, als Fabian schon wieder genervt die Augen verdreht. »Das ist eher so ein Schwammiger. Als der Streit um den Straßennamen losging, hat er in der Lokalzeitung gesagt, er sei für eine Umbenennung. Aber letzte Woche im Stadtrat haben seine konservativen Parteifreunde zusammen mit den Rechten die Umbenennung erst einmal abgeschmettert. Und als ich ihn dann angefragt habe für das Interview, wollte er zuerst überhaupt nicht mit mir reden. Ich hab ein bisschen Druck gemacht und ihm gesagt, wir senden sowieso und es macht einen blöden Eindruck, wenn er zu so einem großen Streit schweigt. Da hat er schließlich zugestimmt. Wir könnten schon kommen, hat er gesagt, aber erzählen werde er trotzdem nichts.«

»Wovor hat der denn Angst?«, fragt Birgit.

»Das werden wir herausfinden«, antwortet Paul und geht mit schnellen Schritten voran.

Im Alten Rathaus fragen sie sich bis zum Vorzimmer des Stadtchefs durch. Dort vergisst Paul zu klopfen. Zu sehr beschäftigt ihn seine erste Frage für das Interview.

Als er mit Schwung die Tür öffnet und eintritt, schreckt eine kleine dunkelhaarige Sekretärin von ihren Akten hoch, starrt Paul missbilligend in die Augen und dann mit Entsetzen herauf zu seinem Kopfverband.

»Da bin ich von einem Außerirdischen angeschossen wor-

den«, erklärt Paul versöhnlich, merkt aber sofort, dass die Sekretärin seinen schlechten Witz nicht versteht, und setzt sein liebenswürdigstes Lächeln auf. »Paul Waldbauer, wir haben einen Termin beim Oberbürgermeister.«

»Ach so«, die Sekretärin hat ihre Fassung schnell wiedergefunden und ignoriert Pauls Scherz. »Sie sind das Fernsehteam. Der Chef erwartet sie bereits.«

Sie stöckelt hinter ihrem Schreibtisch hervor, öffnet eine dunkle Holztür an der rechten Wand und gibt Paul ein Zeichen, ihr zu folgen.

Das Büro des Oberbürgermeisters ist eigentlich ein großzügiges Zimmer. Aber zwei riesige Schränke aus rotbraunem Kirschholz verschlucken viel von Raum und Leichtigkeit. Die alten Möbel und ein Holzstich an der Wand mit einer historischen Ansicht erwecken den Eindruck, dass hier jemand versucht, mit der großen Geschichte sein kleines politisches Amt aufzupolieren. Modern ist nur der Schreibtisch. Eine gebleichte Eichenplatte, die aussieht, als schwebte sie auf den vier stilvoll gebogenen Beinen aus gebürstetem Aluminium.

Bestimmt der ganze Stolz des Regensburger Steuerzahlers, denkt Paul, verkneift sich aber ein spöttisches Lächeln, als sich hinter dem Tisch ein kleiner Mann erhebt, das Aluminiumbein gekonnt umkurvt und selbstgewiss lächelnd auf ihn zukommt. Hermann Schäuberer, der Oberbürgermeister von Regensburg, dessen Hemden mit den Jahren wohl zunehmend enger werden, streckt Paul eine weiche Hand entgegen.

»Willkommen, Herr Waldbauer, es tut mir leid, dass Sie den Weg in unsere schöne Stadt praktisch umsonst gemacht haben. Ich hab Ihnen ja schon am Telefon erklärt, dass ich zu der Straßenumbenennung nichts sagen werde.« Er blickt Paul von unten herauf siegessicher an.

Paul setzt ein gutmütiges Gesicht auf und gibt Birgit und Fabian ein Zeichen, Kamera und Licht für das Interview vorzubereiten. Da erst durchbricht Schäuberers Blick die Blase seiner Selbstgefälligkeit, und er bemerkt Pauls Kopfverband.

»Ja um Himmels willen, Herr Redakteur, was haben Sie denn da mit Ihrem Kopf gemacht?«

»Nicht ich habe etwas mit meinem Kopf gemacht«, erwidert Paul, »sondern jemand hat mir in Ihrer schönen Stadt eins übergebraten, als wir vor einer Stunde ein paar Herren vom sogenannten nationalen Widerstand dabei gefilmt haben, wie sie auf wehrlose Demonstranten eingeprügelt haben.«

Schauberers siegessicherer Blick bekommt einen kleinen Riss. »Ja, aber den Verbrecher haben Sie doch bestimmt gleich angezeigt, oder?« Der Oberbürgermeister wippt nervös auf seinen Füßen vor und zurück. »Den wird unsere Polizei ruckzuck dingfest machen. Da können Sie sicher sein!«

»Nein, hab ich nicht. Denn erstens kam der Schläger von hinten, den hab ich gar nicht gesehen, dann war ich zweitens kurz bewusstlos, und außerdem mussten wir drittens dringend zum Termin mit Ihnen. Ich hatte also überhaupt keine Zeit, eine Personenbeschreibung abzugeben von jemandem, den ich gar nicht gesehen habe.«

Paul registriert ein argwöhnisches Funkeln in Schauberers Augen. Der traut ihm nicht. Hat wohl mehr Unterwürfigkeit erwartet. Wahrscheinlich ist Schauberer bisher noch nie schlecht behandelt worden von einem Journalisten des Landessenders. Höfliche Fragen zu politischen Zielen, dankbares Nicken, während er widerspruchslos antworten konnte, egal, wie inhaltslos das war, was er sagte, kritische Fragen oftmals eingeleitet mit einer Floskel der Entschuldigung, dass man diese Frage nun eben stellen müsse, zugleich im Blick des Reporters ein Heischen um Einvernehmen, dass man diese Kritik selbstverständlich persönlich nicht teile, also natürlich den Oberbürgermeister im Amt nicht in Frage stelle, sondern vollstens respektiere. So etwas in der Art ist der Schauberer offenbar gewohnt. Und jetzt ringt er um Fassung.

Der Bürgermeister zieht ein Stofftaschentuch aus seiner Hose und tupft sich über die Stirn. »Schauen Sie, Herr Waldauer«, versucht er, die Situation wieder unter Kontrolle zu

bekommen. Mit der Geste eines Großgrundbesitzers, der voller Stolz seine fruchtbaren Äcker präsentiert, weist er auf seinen Schreibtisch, auf dem eine kleine Wand aus dicken grünen und grauen Wälzern aufgebaut ist. »Bayerische Gemeindeordnung«, liest Paul auf einem der Buchrücken, »Verwaltungsrecht in Bayern« auf einem anderen. »Ich habe mich auf unser Gespräch ein wenig vorbereitet.« Der Rathauschef wirft Paul einen verschlagenen Blick zu. Offensichtlich hilft ihm der Anblick der freistaatlichen Gesetzeswerke, seine Sicherheit zurückzugewinnen.

Paul runzelt die Stirn. Er hat nichts gegen konfrontative Interviews. Im Gegenteil. Die fordern ihn heraus. Aber Typen, die vom ersten Moment an beweisen wollten, dass sie schlauer sind, haben sich schon zu oft als grauenhafte Interviewpartner erwiesen.

Schauberer bittet seine Sekretärin, Wasser und Gläser für die Gäste vom Fernsehen zu bringen. Dann kehrt er mit einem selbtszufriedenen Lächeln hinter seinen Schreibtisch zurück, lässt sich mit einem Stoßseufzer in seinen Bürgermeisterthron aus schwarzem Leder und Edelstahl plumpsen und bedeutet Paul mit einer herablassenden Bewegung seiner Rechten, auf dem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz zu nehmen.

In der Zwischenzeit hat Birgit ihre Kamera aufs Stativ gesetzt und das Bild eingerichtet. Zwei LED-Lampen, die Fabian links und rechts vom Schreibtisch postiert hat, tauchen den Oberbürgermeister in ein weiches, schattenloses Licht. Über seine runden Backen hinweg blickt der Politiker Paul lauernd an. Der Mann kennt die Menschen. Deshalb hat er es geschafft, Oberbürgermeister zu werden, Politik ist sein Beruf, er hat nie etwas anderes gelernt. Er hat sich hochgeackert durch alle Ebenen seiner Partei, vom kleinen Ortsvereinssprecher bis hierher. Das war sicher kein Spaß. Wenn er jetzt seinen gut bezahlten Posten behalten will, muss er auf der Hut sein.

»Bitte, fangen Sie an«, sagt Schauberer gönnerhaft zu Paul. »Ich werde Ihnen zum Inhalt des Streites um die Fritz-Kreid-

ler-Straße nichts sagen können. Aber fragen dürfen Sie mich natürlich trotzdem.«

»Das ist mein Job.« Paul gibt Birgit ein Zeichen, die Kamera zu starten, und nickt Fabian zu, der die Tonangel hält. »Herr Oberbürgermeister, Sie waren, als der Streit losging – so wie ein Großteil der Bevölkerung von Regensburg –, für die Umbenennung der Kreidler-Straße, die nach einem Nazidichter benannt ist. Vergangene Woche aber haben im Stadtrat Ihre Parteifreunde zusammen mit den Rechten diese Umbenennung mehrheitlich abgeschmettert. Wie stehen Sie heute zu der Frage?«

Schauberer greift nach einer der Schwarten aus seinem bürokratischen Schutzwall und schlägt eine Seite auf, an der ein kleiner neongrüner Zettel klebt. Auf diese Frage ist er offenbar vorbereitet. Er wirft Paul einen überlegenen, fast mitleidigen Blick zu, durch den Bauernschläue blitzt. Dann legt Schauberer seinen rechten Zeigefinger auf eine Stelle der Buchseite und liest vor.

*Der Oberbürgermeister hat als Aufgabe aus der Gemeindeordnung für den Freistaat Bayern, die Beschlüsse des Gemeinderates zu vollziehen. Es ist nicht seine Aufgabe, diese Beschlüsse zu kommentieren, sondern lediglich der Vollzug.*« Er hebt den Kopf und fährt fort: »Der Gemeinderat, also unser Stadtrat, hat entschieden, die Straße nicht umzubenennen. Insofern ist es mein Auftrag, sie nicht umzubenennen.« Sichtlich zufrieden lehnt sich Schauberer in seinen Ledersessel zurück, der dabei behaglich knarzt.

»Tun Sie es gern?«, fragt Paul nach.

»Das zu kommentieren, überlasse ich Ihnen.«

»Und was ist Ihre persönliche Meinung zum Thema Umbenennung?«

»Ich habe als Bürgermeister die Beschlüsse des Gemeinderates umzusetzen. Mir steht es nicht zu, diese Beschlüsse in ihrem Inhaltswesen zu kommentieren, sondern lediglich, sie zu vollziehen.«

»Und Ihre persönliche Meinung?«

»Ich habe als Oberbürgermeister der Gemeinde die Beschlüsse des Stadtrates umzusetzen. Es ist nicht meine Aufgabe, die Beschlüsse zu kommentieren, sondern lediglich, sie zu vollziehen.« Schäuberer lächelt breit und zeigt dabei seine kleinen weißen Zähne.

Ich könnte jetzt auch Fünfzig-Cent-Stücke in diesen Sprechautomaten-Mundschlitz werfen, denkt Paul, da würde immer wieder der gleiche Satz rauskommen. Er schaut den Oberbürgermeister schweigend an. Es ist still im Raum. Nur das leichte Brummen der Kamera ist zu hören. Schäuberer schaut in siegesgewisser Erwartung zurück.

Paul lässt die Kamera noch ein bisschen brummen, zählt lautlos bis sieben, dann steht er auf. »Vielen Dank, Herr Oberbürgermeister, das war es auch schon.«

Während Birgit und Fabian ihre Ausrüstung zusammenpacken, wechselt Paul mit Schäuberer noch ein paar Höflichkeitsfloskeln. Der Bürgermeister schaut etwas enttäuscht drein. Er hätte, so scheint es Paul, dieses Gespräch, das er in seinen Augen so bravurös geführt hat, gern fortgesetzt. Aber Paul reicht es. Er hat etwas bekommen, womit er nicht gerechnet hat.

Gut eineinhalb Stunden später klettert Paul im Norden von München auf dem Parkplatz seines Senders aus dem Teamwagen.

In seinem Kopf pocht unter dem blutigen Verband noch immer dumpf der Schmerz. Aber egal. Er kehrt siegreich heim aus der Schlacht. Der Bürgermeister ist über seine eigene Bauernschläue gestolpert. Heute ist ein guter Tag.

Paul läuft den langen Flur des Fernsehstudios hinunter, in dem sich, wie in einem Zellengang, ein Schnittplatz an den anderen reiht. »Alcatraz« nennen er und seine Kollegen diesen Teil des Gebäudes. Hellgrauer Teppichboden, die Wände aus ebenfalls grauen Betonsteinen, an denen im freundlichen Gegensatz auf große Leinwände gedruckte bunte Fotos hängen, asiatische Gesichter sind darauf zu sehen, Berge von roten und gelben Gewürzen, zusammengebundene Tierbeine, die aus Federbüscheln hervorragen, Goldfische, die aus durchsichtigen Plastiktüten herausglotzen. Da ist wohl gerade wieder ein fotobegeisterter Kollege von einem Auslandseinsatz in Asien zurückgekommen, denkt Paul mit einer Mischung aus Fernweh und Eifersucht.

Jetzt, am späten Nachmittag, sind alle Schnittplattzzellen belegt. Die Abendnachrichten beginnen in knapp zweieinhalb Stunden. Und die Fernsehmaschinerie braucht Futter. Der Lauf der Welt, zerteilt in Häppchen von zwanzig, neunzig oder hundertvierzig Sekunden. Ton- und Wortfetzen dringen an Pauls Ohr, als er an den offenen Türen vorbeikommt. Er hört die Sirene eines Rettungswagens heulen, eine Frauenstimme klagt in breitem Oberbairisch über die Haltungsbedingungen von Mastferkeln, ein Politiker schwört eine größere Menschenmenge darauf ein, irgend etwas mit Steuer-geldern auf gar keinen Fall mehr zu glauben. Paul hält inne. Er kennt die Stimme. Sie gehört zum vertrauten Rauschen des täglichen Politikbetriebes. Wer ist das gleich noch mal? Normalerweise spielt Paul mit sich selbst gern »Erkennen Sie die Politikerstimme?«, wenn er hier entlanggeht. Und er hat eine ziemlich gute Trefferquote. Nach fast zwölf Jahren in dem Job hat er viele von denen, die im Politikbetrieb etwas sind, schon gekannt, als sie noch nichts waren. Aber heute ist

Paul nicht zum Spielen zumute. Sein Kopf schmerzt. Und er fühlt sich müde.

»Also wenn der Leitner Franz immer so rechte Parolen plärrt, da wird der nie Kanzler«, schallt es von einer Tür weiter heraus. »Des ist doch den Leuten viel zu ungemütlich. Da schmeckt doch des Bier gar nimmer gscheit, oder?«

Paul bleibt stehen. Die Stimme kennt er auch. Aber was sie sagt, passt nicht zum heutigen Tag. Festsaalgelächter ist zu hören. Das Klirren von Glaskrügen. Da kann Paul nicht widerstehen und steckt seinen pochenden Kopf in den Türrahmen. Auf dem großen Bildschirm des Schnittplatzes zieht eine als Mama Bavaria verkleidete Frau ein gespielt besorgtes Gesicht. »Also, Franz, wenn du wirklich nach Berlin willst, dann darfst du die Leut nicht so erschrecken mit deiner Politik.« Dabei schwenkt sie neckisch drohend den Zeigefinger. Der Parteivorsitzende Franz Ferdinand Leitner sitzt mit von Bier und Anspannung gerötetem Gesicht in der ersten Reihe und lacht leicht gequält. Es scheint ihm nichts anderes übrig zu bleiben, weil der ganze Saal lacht. Und überall postierte Fernsehkameras beobachten unbarmherzig, wer von der anwesenden Politikprominenz fähig ist, den öffentlichen Spott zu ertragen, und wer nicht.

»Was macht ihr denn mit dem alten Nockherberg-Material vom letzten Jahr?«, fragt Paul Irene, die Cutterin, die neben einem jungen Kollegen sitzt, den Paul noch nie gesehen hat, und gerade mit einem Tastendruck auf dem Schnittcomputer das Grinsen im Gesicht von Franz Leitner einfrieren lässt.

»Hey, Paul«, erwidert Irene, und ihr Lächeln friert ebenso ein, als sie Pauls Kopfverband sieht. Aber weil Paul mit einer abwehrenden Handbewegung die bereits auf ihren Lippen liegende sorgenvolle Frage beiseitewischt, sagt sie: »Wir bereiten ein paar Einspieler für die Livesendung vom Nockherberg vor.«

»Ah, wann ist die denn?«

»Mittwoch in drei Wochen.«

»Und weil der Leitner tatsächlich Kanzler geworden ist,

zeigt ihr noch mal, wie er sich beim letzten Starkbieranstich geschlagen hat?«

»Genau.«

»Da habt ihr es jedenfalls lustiger als ich.«

Damit zieht Paul seinen pochenden Kopf wieder aus der Tür und geht weiter. Wenn der Leitner dieses Jahr wieder auf den Nockherberg kommt, dann sitzt da zum ersten Mal leibhaftig ein Bundeskanzler und lässt sich die Leviten lesen. Der Gedanke amüsiert Paul. Da müsste es eigentlich knallen. Vielleicht kann mir der Nollmann eine Karte besorgen, überlegt er, als er in den ihm für heute zugewiesenen Schnittplatz einbiegt.

»Hallo, Lars«, begrüßt er seinen Cutter. »Unser Drehmaterial wird gerade eingespielt. Ich habe zwei Speicherkarten gebraucht. Birgit meinte, es sind etwa fünfzig Minuten Bilder.«

»Willkommen zurück auf dem Mutterschiff.« Lars lässt den Blick von Pauls Kopfverband über dessen Gesicht wandern. »Scheint ziemlich gefährlich gewesen zu sein da draußen.«

»Tja, die Lügenpresse kriegt auf die Fresse«, antwortet Paul, und es gelingt ihm ein kleines Grinsen. »Und wenn sich der nationale Widerstand nicht von vorne traut, dann erwischst er dich eben von hinten.«

»Feiges Pack.« Lars schüttelt missbilligend den Kopf.

»Stimmt. Wobei ich nicht weiß, ob es angenehmer ist, wenn dir einer mutig von vorne eins überbrät.«

»Ich hab da keinen Vergleich. Zum Glück. Aber sag an, Paul, was machen wir heute?«

»Zieh schon mal die Bilder ins Schnittprojekt«, antwortet Paul. »Ich muss erst noch mit dem Nollmann was abklären.«

Paul fährt den Laptop hoch und wählt währenddessen die Nummer seines Chefs. Nollmann ist sofort in der Leitung.

»Ich würde dir gerne etwas zeigen, bevor wir anfangen zu schneiden«, sagt Paul. »Könntest du kurz in den Schnitt kommen?«

»Klingt spannend«, ruft Nollmann. »Bin sofort bei dir.«

Lars schaut Paul fragend an. »Kommt der Nollmann jetzt zur Abnahme, bevor wir den Beitrag überhaupt geschnitten haben?«

Paul lächelt. »Ich hab das so auch noch nie gemacht. Aber das ist ein Sonderfall.«

Kurz darauf erscheint Nollmanns sonnengebräutes Raubtierlächeln in der Tür. Aber als der Chefredakteur Pauls Kopfverband sieht, verrutscht die aufgesetzte Überlegenheit, die routinierte Maske bekommt einen Riss.

Paul erklärt Nollmann kurz, was passiert ist, und sagt dann zu Lars: »Geh mal an die Stelle mit dem Interview im Rathaus.« Und an Nollmann gewandt: »So etwas wie mit dem Regensburger OB heute habe ich noch nie erlebt. Das war die völlige Selbstentlarvung. Jedes Wort ein Genuss. Das musst du dir anschauen.«

Lars klickt auf der Timeline an den Beginn des Interviews und drückt dann den Startknopf. Auf dem Schnittmonitor erscheint Schäuberer hinter seiner Abwehrmauer aus Gesetzesresten und beginnt zu sprechen. Nollmann, der sich hinter Paul und Chris aufgestellt hat, beugt den Oberkörper leicht nach vorne, starrt auf den Monitor und hört konzentriert zu. Als der Bürgermeister das zweite Mal beteuert, er könne sich keine eigene Meinung erlauben, schnauft Nollmann laut und verächtlich aus, beim dritten Mal schlägt der Chefredakteur Paul begeistert auf die Schulter.

»Gratuliere! Ein klasse Interview. Wir senden das genau so, ungekürzt«, ruft er aus. »Glaubt dieser kleine Provinzpolitiker wirklich, dass er uns an der Nase herumführen kann? Wer Verantwortung hat, der muss Farbe bekennen! Wir lassen uns von dem nicht vorführen – den führen wir vor. Wir nehmen das für die Landesnachrichten, am Stück. Du bekommst zweieinhalb Minuten. Und für die Tagesschau schneidest du eine Eineinhalb-Minuten-Version. Ist schon mit Hamburg abgeklärt. Paul, das ist 'ne Knallergeschichte.«